

Pränumerations-Preise:
 Für Arad: 12 fl. — kr.
 Ganzjährig 7 " 50 "
 Halbjährig 3 " 50 "
Zeit Postversendung:
 Ganzjährig 16 fl.
 Halbjährig 8 " 50 "
 Vierteljährig 4 " 50 "

Arader Zeitung.

Insertions-Preise:
 Die 5-spaltige Zeitspalte oder deren Raum wird das erste Mal mit 6 kr. und bei jeder folgenden Einrückung mit 4 kr. berechnet.
 Stempelgebühr für jedwemalige Insertion 30 kr. ö. W.

Erscheint täglich,
 mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen.
 Manuscripte werden nicht zurückerstattet.

Redaktions- und Administrations-Bureau:
 Hauptgasse Nr. 2, im A. J. Steiniger'schen Hause,
 2. Stock.

Aufträge für Inserate
 übernehmen auswärts die Herren Haasenstein & Vogler in Wien, (Neue Markt 11), Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a. M., Basel, die Jäger'sche Buchhandlung in Frankfurt a. M.; A. Schulz & Comp. in Leipzig, A. Oppalik in Wien und Rudolf Mosse in Berlin, Breslau, Danzig, München, Nürnberg, Frankfurt a. M., Wien, Prag, Straßburg, Zürich.

Aufruf!

Die der Deakpartei angehörenden Wähler der f. Freistadt Arad werden hiemit ersucht, zu der
Sonntag den 21. d. M., Vormittags 10 Uhr,
 im Saale des Hotels „zum weißen Kreuz“ abzuhalten

General-Versammlung

um so zahlreicher zu erscheinen, als bei dieser General-Versammlung der Präses und Ausschuss der Partei neugewählt und auch die Aufstellung eines Candidaten für die bevorstehende Wahl eines Reichstagsdeputirten in Verhandlung gezogen werden wird.
 Arad, 16. April 1872.

Das Präsidium.

Einladung.

Die Deakpartei des Arader Comitats wird Sonntag den 21. April l. J., Vormittags 11 Uhr, im großen Saale des Hotels „zum weißen Kreuz“ eine General-Versammlung abhalten, wozu sämtliche Mitglieder der Deakpartei des Arader Comitats hiemit höflichst eingeladen werden.

Das Präsidium.

Politische Uebersicht.

Arad, 18. April.

Wir haben gestern an gleicher Stelle das Urtheil zweier hervorragender deutscher Journale über die Thronrede im Auszuge mitgetheilt und wollen nun an diesem auch das der maßgebenden ungarischen Blätter der Hauptstadt anreihen.

„Pesti Napló“ spricht sich folgendermaßen aus: „Sorgenvoll standen die ersten Patrioten während der abgelaufenen Wochen den parlamentarischen Ereignissen gegenüber. Die minder zurechtfindlichen Gemüther

begannen bereits an der Zukunft des ungarischen Parlamentarismus zu verzweifeln und sie fürchteten, die ganze Nation werde die Fehler büßen, welche ein Theil ihrer Vertreter verübte. In solcher Stimmung fand die Thronrede den nüchternen Theil der Nation. Ist es da nicht natürlich, daß es in solcher Stimmung jedem Freunde des Constitutionalismus wohl that, sich zu überzeugen, daß er zur Vertheidigung des Constitutionalismus einen mächtigen Bundesgenossen hat in dem König von Ungarn? Der ganze Inhalt der Thronrede gibt Zeugniß für den festen Glauben des Monarchen an die Unerschütterlichkeit des Constitutionalismus.“
 „Napló“ skizzirt hierauf den Inhalt der Thronrede, hebt besonders die Stellen bezüglich der Militärgrenze und bezüglich der parlamentarischen Vorgänge hervor und sagt dann: „Die Erfolglosigkeit der letzten Wochen parlamentarischer Thätigkeit berührte der Monarch nur flüchtig und hob sodann hervor, daß es Aufgabe des nächsten Reichstages sein werde, solche Vorgänge für die Zukunft unmöglich zu machen. Der König sprach also bestimmt die Ansicht aus, daß die Fehler des constitutionellen Lebens der Constitutionalismus selbst gut machen müsse. Am Schlusse der Thronrede werden die Vaterlandsliebe und die Treue gegen den Thron als unverfälschte Quellen der nationalen Wohlfahrt bezeichnet und indem die Rede diese zwei edelsten Seiten unseres Volksthergens berührte, endigt sie mit einem mächtigen Accord, der wiederhallen wird von den Karpathen bis zur Adria.“

„Reform“ schreibt: „Wir legen das Hauptgewicht auf die Schlussworte der Thronrede: „Die Vaterlandsliebe und die ererbte Treue gegen den Thron waren die Quellen der bisher erreichten heilsamen Erfolge. Die Vaterlandsliebe, und glüht sie noch so mächtig in den Herzen, reißt die Nation zu kritischen Unternehmungen hin, wenn die Treue gegen den Thron vergessen wird, und die Treue gegen den Thron, ob sie auch aufopferungsvoll ist, artet in Servilismus aus, wenn sie nicht mit Vaterlandsliebe Hand in Hand geht; vereint haben diese beiden Momente des politischen Glaubensbekenntnisses unserer Nation hohen Werth; Ungarn ist ein dynastisches Land und die ungarische Nation ist eine patriotische Nation. Das ist das ererbte Princip der Ungarn; ihre geschichtliche Tradition, ihre Ueberzeugung und ihr Denken und Fühlen gipfelt darin, daß sie für das Vaterland und den König leben und sterben muß. Und das Festhalten an diesem Principe rechtfertigt alle Hoffnungen, die der König für die Zukunft ausspricht.“
 Bezüglich des Passus über die Vorgänge im Parlamente sagt „Reform“: „Der König vertraut in die Kraft des ungarischen Parlamentarismus und hofft,

daß diese Regierungsform den Ansprüchen der freiheitsliebenden Nation entsprechen werde. Der König beschränkt nicht unsere Constitution, sondern hegt und pflegt dieselbe, und wünscht, daß wir selber seiner und unserer gemeinsamen Verfassung kein Uebel zufügen.“

„Korunk“ sagt: „Es gibt jetzt in Europa keine Nation, die mit kinderlicherer Liebe an ihrem Fürsten hänge, als die ungarische. Es hängt nur von uns ab, dieses innige Verhältniß zwischen König und Nation aufrecht zu erhalten, und es kann keinen Ungar geben, der das nicht wünschte. Freilich gibt es bei uns Parteien, deren Treiben die Krone fast zwingen könnte, nicht mehr ein über den Parteien stehender moralischer Factor zu sein. Aber wir vertrauen auf den gesunden Sinn unseres Volkes, und erwarten, daß die Nation, die sich stets mit ihrem König und ihren Nachbarn einigen konnte, nun fähig sein wird, auch mit sich selbst einig zu sein.“

„Die Thronrede, schreibt Sokai im „Hon“, war genug objectiv und überlegt, ganz — bis zum Schlusse. Da aber fing sie an, eine Parteired zu werden, und das war nicht gut. Der König darf nicht innerhalb des Parteitreibens stehen. Schon das wurde über vermerkt, als der Ministerpräsident jüngst die Nothwendigkeit einer Revision der Hausordnung drohend betonte. Es ist ein schweres Ding, wenn ein Regierungspräsident in einer solchen Principienfrage im Voraus eine Erklärung abgibt. Noch unangenehmer berührte es, als der Präsident des Abgeordnetenhauses eine gleiche Erklärung abgab; denn der Präsident muß über den Parteien stehen und seine Stellung ist kein Amt, das ihn der Regierung anschließt, sondern eine Würde, zu der ihn die ganze Legislative erhoben. Am traurigsten aber ist es, wenn der König so berathen wird, daß er als Theilnehmer einer Partei gegen eine andere Partei erscheint. Der König steht über den Parteien und ist kein streitender Theil, sondern beiden Parteien gegenüber gleichmäßig interessirt. Jede Regierung ist dem Könige gegenüber zu der Erklärung verpflichtet, daß alle Parteien seines Reiches, so verschieden auch ihre politischen Ansichten sein mögen, nur das Wohl des Vaterlandes und die Sicherheit des Thrones befördern wollen. Ihr System ist vielleicht falsch, aber ihr Willen ist ehrlich. Jede ungarische Partei ist eine loyale Partei. Gegen diese Regel haben bisher alle Regierungen Sr. Majestät des Kaisers und Königs Franz Josef I. verstoßen. Alle haben den König als Waffe und als Schild benützt, im Kampfe und zur Vertheidigung. In diesem Fehler ist auch die jetzige Regierung bei der Abfassung der Thronrede verfallen. Wir aber wollen loyaler sein, als die Regierung und können das Wesen des Gesagten unterscheiden.“

Revue.

Frauen der Revolutionszeit.*)

I.

Die französische Revolution ist wissenschaftlich bereits schon so vielfach bearbeitet worden, daß eine neue Darstellung derselben immer als ein gewagtes Unternehmen erscheinen mag. Andererseits aber wird von jedem Kenner der historischen Literatur zugegeben werden müssen, daß eine zugleich wissenschaftliche und populäre Schilderung dieser großartigen und zugleich so unermesslich folgenschweren Epoche nur selten geboten wurde. Und doch ist eben hier eine unbefangene und streng sachgemäße Geschichte ein dringendes Bedürfniß gegenüber den extremen Ansichten, die bald die Bedeutung der Revolution aus dem Schutt wüster Ausschreitungen und maßloser Verbrechen nicht herauszufinden wissen, bald wieder alle Ereignisse dieser Zeit des Umsturzes und der Regation als Errungenschaften des modernen Geistes ansehen und bewundern. Von diesem Standpunkte müssen wir die Geschichte der Arad mit Freuden begrüßen. Ein weitsehender geschichtlicher Blick, eine vornehme Höhe des Urtheils und vor Allem ein großes Verständniß für die Auffassung von Charakteren zeichnen den Verfasser aus. Er steht auf dem Boden des positiven Christenthums, doch ist dieses bei

ihm nicht zum blinden Jotismus geworden, der den wahren und unzerstörbaren Gehalt verkennen würde, welcher jenem Zeitalter innewohnt und nur durch den Charakter der Nation verunstaltet wurde, welche die große geschichtliche Bewegung inauguriert sollte und mit unreinen Händen an das Werk ging. Es ist vielmehr ein Christenthum, das zwar der ganzen Darstellung ein entschiedenes Colorit verleiht, trotzdem aber auch jenes Gute anerkennt, was ohne, vielleicht auch gegen das Christenthum zu Stande gekommen ist.

Aus der pragmatischen Darstellungsart des Verfassers folgt die große Rolle, welche die einzelnen Charaktere und Personen in derselben spielen müssen. Und in der Zeichnung derselben beruht der größte Vorzug des Arad'schen Werkes. Es ist eine Schärfe der Charakteristik, ein Verständniß für die nationalen Eigenthümlichkeiten und den Zusammenhang der Personen und Ereignisse, denen wir die Anerkennung nicht versagen können. So tritt in den ersten Bänden vor Allem das Porträt Mirabeau's hervor, vielleicht der genialste Repräsentant des französischen Genius mit allen seinen glänzenden Vorzügen und ausrottbaren Fehlern und Lastern. „Mirabeau und Napoleon sind die beiden einzig wahrhaft großen Männer, welche die französische Revolution erzeugt hat, der Eine durch die Ideen, welche er ausspricht, der Andere durch die Thaten, welche er vollbrachte.“ Im dritten und vierten Bande tritt dann Robespierre in den Vordergrund, in den letzten Bänden Napoleon. Die Geschichte schließt mit dem Jahre 1799, dem Tage, an dem Bonaparte in St. Cloud die Volksvertretung mit Gewalt auflöste. Und dieser Abschluß erscheint vollkommen gerechtfertigt.

Wenn der Name der Republik auch noch einige Jahre fort dauern sollte, so kam doch fortan der Wille eines Einzigen zu so überlegener Geltung, daß der ursprüngliche Geist der Bewegung von 1789 unter seinem Drucke erlag und nur noch unwesentliche Formen und Traditionen davon übrigblieben.

Ein großes Augenmerk schenkt der Verfasser auch den zahlreichen Frauengestalten, die in der Revolutionsbewegung aufstachen. Der große Einfluß der Frauen ist eine der merkwürdigsten Eigenthümlichkeiten des französischen Volkslebens. Keine andere Nation hat eine solche Fülle interessanter weiblicher Erscheinungen aufzuweisen, wie diese, eine Reihe von Erscheinungen, welche alle Richtungen des Gefühls, Talentes und der Thatkraft erschöpfen. Es wurde dies vielfach für einen großen Vorzug des französischen Volksgeistes angesehen, aber ein genauer Blick in die geschichtliche Bewegung und ihre Repräsentanten lehrt uns, daß eben die dunkelsten Seiten im Charakter der verschiedenen Epochen es waren, welche von Frauen im vollsten Maße dargestellt wurden, daß eben sie das Dämonische des Volkscharakters zur Erscheinung gebracht haben.

Schon vor Beginn der eigentlichen Revolution waren die Salons der einzelnen hervorragenden Frauen von der größten Bedeutung für das politische Parteilieben in Paris. Als dann die eigentliche Revolution begann, theilten sich die meisten Familien in eine rechte und linke Seite. Die Frauen begeisterten sich für diese oder jene Grundsätze und zogen ihre Männer mit sich fort, bestimmten dieselben, in den Strudel der revolutionären Bewegung sich zu stürzen. Ja wir sehen

*) Geschichte der französischen Revolution von 1789—1799, von Etienne Arad. In sechs Bänden. Zweite wohlfeile Ausgabe. Braunschweig. Druck u. Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.

den — von der Person des Sprechers, indem wir uns bestreben, jene mit Thaten zu widerlegen und diesen von unserer Treue zu überzeugen."

"E. L. n. d. r." erklärt, er enthalte sich heute „in dem Gefühle der Huldigung für den König von Ungarn“ jeder Bemerkung über die Rede, morgen aber werde er über einen „gewissen Theil“ derselben sprechen, für den die Regierung verantwortlich sei.

„M. U. s. á. g.“ will auch erst morgen über den Gegenstand sprechen, erklärt aber schon jetzt, diese Thronrede sei eigentlich eine „Kortrede“ und zwar keine gute Kortrede gewesen.

Dem „Besten Lloyd“ wird aus Wien geschrieben:

„Der russische Gesandte Herr Novikoff hat sich nicht bloß aus Rücksichten der Courtoisie an das a. h. Hoflager zu Ofen begeben. Die Absicht oder vielmehr die Aufgabe, welche den russischen Diplomaten nach Ofen führte, war wohl beschwichtigender Natur. Kaiser Alexander hatte nämlich unserem Gesandten General Langenau aufrichtig seine Besorgungen über die möglichen Folgen des galizischen Ausganges ausgesprochen und Langenau jedenfalls über die Sache berichtet. Es galt also nun für die russische Diplomatie, dem österreichisch-ungarischen Hofe demonstrativ zu beweisen, daß man in Petersburg die guten Beziehungen zu Österreich-Ungarn noch als ungetrübt ansehe und hierauf Werth lege.“

In Prag sichten die Wahlen vor der Thüre und die Veröffentlichung der Wahlliste ist noch immer nicht erfolgt. Indessen läßt sich aus dem Wahlartikel des officiösen „Pr. A.“ ersehen, daß die Majorität den Verfassungstreuen gesichert ist. Das Blatt fordert nämlich die Anhänger der Regierung auf, ihre Pflicht zu thun, da dann der Sieg nicht ausbleiben könne. Auch wird der Clerus noch einmal vermahnt, seine Agitation gegen die Regierung aufzugeben, mit deren Interessen die seinen so innig verknüpft seien. Schade um jedes Wort, das an Ultramontane und Feudale verschwendet wird.

In den Kreisen der letzteren herrscht heute einiges Mißbehagen. Es ist nämlich in Prag ein neues verfassungstreues Blatt erschienen, das sich „Neue freie Politik“ nennt, und in seiner ersten Nummer einen glücklichen Griff gethan hat. Es veröffentlicht nämlich Citate aus einer im Jahre 1849 veröffentlichten Broschüre des Grafen Leo Thun, in welcher der Föderalismus als die Auflösung Österreichs bezeichnet und von „Slaven-Carrikatur“ und dergleichen gesprochen wird. Unangenehm sind dergleichen Dinge immer.

In Kolin ist der Stadtrath — wie die „Bohemia“ schreibt — durch Bescheid des Bezirkshauptmannes Ritter v. Brechler unterm 12. d. verständig worden, daß die Militärassistenten zwar bis auf weitere Verfügung in der Stadt verbleibe, daß sie aber fortan wie eine durchmarschirende Truppe zu betrachten sei. Demgemäß wird das Militär vom 14. d. M. an auf Kosten des Militärärars verpflegt und die Vertheilung der Mannschaft in die Quartiere wird nunmehr vom Stadtrathe nach seinem Ermessen veranlaßt.

Ueber die Ansprache des Papstes an die Fremdendeputation, welche wir bereits mitzutheilen Gelegenheit hatten, enthält der „Volksfreund“ einen ausführlichen Bericht. Da der Telegraph die sanften

und scharfen Vermahnungen Seiner Heiligkeit bereits des Breiteren überbracht hat, begnügen wir uns, demselben zu entnehmen, daß der Sprecher der Deputation ein Oesterreicher, und zwar Graf Spiegel von Diefenberg, wirklicher Kämmerer des Kaisers war, und daß Pius IX. auch Baierns gedachte, wo der Papst gewissen Leuten eine Umkehr zu den soliden Grundtugenden der Tugenden und eine Wandlung ihres Alters in Jugend wünschte. Das geht wahrscheinlich auf Böcklinger, vielleicht auch auf — den anticlericalen König.

Fürst Bismarck hat auf eine die Judenverfolgung in Rumänien betreffende Eingabe der Stettiner Gemeinde folgende Antwort ertheilt:

„Die in Ihrer Vorstellung vom 26. v. M. erwähnten beklagenswerthen Vorgänge in Rumänien sind der Aufmerksamkeit der Regierung Sr. Majestät des Kaisers und Königs nicht entgangen, und wenn gleich ich die Hoffnung hegen darf, daß die rumänische Regierung der Pflicht, die Wiederkehr solcher Excesse zu verhindern, genügen werde, so habe ich doch bei der lebhaften Theilnahme, welche das Schicksal Ihrer Glaubensgenossen bei Sr. Majestät erweckt, Veranlassung genommen, den Vertreter der kaiserlichen Regierung in Bukarest in Uebereinstimmung mit den ihm schon früher ertheilten Instruktionen erneut anzuweisen, bei der rumänischen Regierung sich für Maßregeln zum Schutze derselben zu verwenden.“

Bismarck. Die „Französische Correspondenz“ berichtet von einer interessanten Scene, die sich am letzten Empfangsabend im Elysée zwischen Thiers und den Prinzen von Orleans abspielte. Als der Präsident in den Salon trat, schien er seine süßlichen Gäste nicht zu bemerken (wohl etwas Comödie, da Thiers sicherlich im Vorhinein von dem Besuch in Kenntniß gesetzt wurde). Man mußte ihn erst aufmerksam machen, worauf er „lebhaft“ auf den Herzog von Nemours zuzuging, und ihm sagte: „Prinz, ich beieile mich, den ersten Schritt zu thun, um Sie zu begrüßen.“ Der Herzog erwiderte, sich verneigend: „Herr Präsident der Republik, ich beieile mich meinerseits, Ihnen die innige Freundschaft auszudrücken, die schon von lange her datirt.“ „Auch ich“, entgegnete Thiers, habe die Erinnerungen der Vergangenheit so frisch im Gedächtniß, wie Sie.“ — So unbedeutend der Zwischenfall auch scheinen mag, liefert er doch den Beweis, daß der Präsident, bei aller Ehrlichkeit gegenüber der Republik, die Orleans am liebsten seine Erbschaft antreten sähe.

In Bordeaux war der altkatholische Priester Junqua für den 15. April vor das Zuchtpolizeigericht geladen, um sich darüber zu verantworten, daß er den Befehlen der geistlichen Behörde zuwider fortgezogen habe, das Priestergewand zu tragen.

Dagegen werden die Altkatholiken in Paris nicht beunruhigt, ja der Seinepräfect tritt, denselben gegenüber sogar sehr freundlich auf. Er hat ihnen ein der Stadt angehöriges Gebäude zur Verfügung gestellt.

Bur Lage in Oesterreich-Ungarn.

Unter dieser Ueberschrift bringt die „Köln. Ztg.“ an erster Stelle den folgenden, aus Pest datirten Artikel:

„Höchstens fünf Monate wird sich Graf Andrássy auf seinem Posten im auswärtigen Amte behaupten

können — sagte uns eine hochgestellte Persönlichkeit am Ballhausplatz im Monat December 1871 —; man kann ein geistreicher Mann sein, ein ausgezeichneter ungarischer Ministerpräsident, aber die auswärtigen Angelegenheiten zu leiten . . . das ist etwas Anderes.“

Diese Meinung war damals jere der mehr oder minder reactionären Beamten- und Hofkreise am Ballhausplatz; sie wurde colportirt, um den Grafen Andrássy einzuschüchtern, damit er den reactionären Elementen Rechnung trage und die Schenkelpolitik in kirchlichen Dingen weiter fortsetze. Doch Graf Andrássy fehrte sich wenig an diese Drohungen und nahm der „Wiener Reaction“ gegenüber eine entschiedene Haltung an. Seine Politik ist klar und offen; sie stützt sich auf die öffentliche Meinung des Gesamtreiches, ohne sich weiter um die Hofintriguen zu kümmern. Die Gegner des Grafen Andrássy können ihm auf directem Wege nicht beikommen; sie versuchen es also, ihn auf Umwegen los zu werden; letzterer scheint gefunden zu sein, indem sie sowohl in Zeitungsartikeln, wie in maßgebenden Kreisen die gänzliche „Unfähigkeit“ des ungarischen Ministerpräsidenten Grafen Lónyay besprechen und beweisen wollen, daß es keine „zweiten“ Mann in Ungarn gebe, der, außer Graf Andrássy, im Stande wäre, dieses „unregierbare“ ungarische Volk im Zaume zu halten; die Freunde des Grafen Andrássy aber trösteten sie mit der Behauptung, daß ein ungarischer Ministerpräsident auf die äußere Politik einen entscheidenden Einfluß ausüben könne; sie trüben die vermeintliche Unfähigkeit des Grafen Lónyay so oft und in so verschiedenen Formen auf, daß es von allgemeinem Interesse sein dürfte, einen Rückblick auf die Thätigkeit des Grafen Lónyay zu werfen, damit Jeder aus den Thatfachen entnehmen kann, in wiefern die angeführte Beschuldigung gegen Graf Lónyay begründet sei oder nicht.

Die heutige politische Lage in Ungarn hat nicht Graf Lónyay geschaffen; er hat sie eben vorgefunden. Bei seinem Regierungsantritte fand er Croatien dem Aufbruch nahe und den in Frage stehenden neuen Wahlgesetzentwurf bereits ausgearbeitet und von der Deák-Partei angenommen. Er hatte als Parteimann gegen das neue Wahlgesetz keine Einwendung, aber als Staatsmann konnte er sich nicht verheimlichen, daß die Opposition im Interesse ihrer Selbsterhaltung den Gesetzentwurf heftig bekämpfen werde. Und somit war auch die Annäherung der zwei Fractionen der Linken zu diesem gemeinsamen Zwecke voranzuzusehen.

Nicht minder wahrscheinlich erschien es, daß in diesem Augenblicke auch die ungarischen Clericalen den Versuch machen würden, in ihrem Parteinteresse eine Prejssion auf die Regierung auszuüben. Unter solchen Umständen erkannte Graf Lónyay, daß er vor Allem die schroffe Haltung des Andrássy'schen Regime's den Nationalitäten gegenüber aufgeben müsse. Er leitete mit den Führern der Nationalitäten Unterhandlungen ein, welche dieselben zwangen, Farbe zu bekennen. Wenn diese Unterhandlungen auch nicht alle zu einem greifbaren Resultate führen konnten, so hatten sie dennoch erprießliche Folgen. Bei den Rumänen und Serben traten die gemäßigeren Elemente in den Vordergrund der politischen Thätigkeit, und ein romanischer Führer erklärte unlängst im ungarischen Abgeordnetenhaus, daß abgesehen vom Nationalitätenstreit, die Rumänen weit mehr Berührungspuncte mit der Deák-Partei ausfindig gemacht haben, als mit der Linken. In Croatien

Frauenerscheinungen wie Johanna Roland aufstauden, die für die Haltung ganzer Ministerien entscheidend wurden und die politische Tactik ganzer Parteien bestimmten. In diesem Hervordringen weiblicher Talente in einen Wirkungskreis, wo sie nur Unheil zu stiften in der Lage waren, können wir eines der charakteristischsten Momente des Revolutionszeitalters erblicken, und der Umstand, daß eben die begabtesten und edelsten Frauen es sind, denen wir auf dem verhänglichen Gebiete der Tagespolitik begegnen, beweist uns, wie weit die Verwirrung aller sittlichen Grundsätze damals in Frankreich fortgeschritten und wie weit die sociale Perzeption gediehen war, die endlich das Auftreten der Schreckensmänner ermöglichte.

Eine der anziehendsten Erscheinungen ist Charlotte Corday. Sie bietet uns den besten Beweis dafür, wie damals das Interesse aller Schichten der Bevölkerung ganz und gar von den Fragen der Politik absorbiert wurde und selbst dem Weibe keinen Raum ließ für persönliches Empfinden. Die Tochter eines Landbedelmannes, der in Caen wohnte, ausgestattet mit allen Reizen der Anmuth und Jugend und von seltener Hochherzigkeit, hatte Charlotte Corday die Anfänge der französischen Revolution mit dem ganzen Enthusiasmus, deren ihre feurige Natur fähig war, begrüßt und die fernere Entwicklung des Revolutionsdramas mit der gespanntesten Aufmerksamkeit verfolgt. Die großen Erwartungen, die sie für die Zukunft ihres Volkes gehegt hatte, wurden jedoch durch den wachsenden Einfluß der schlechtesten und gewalthätigsten Elemente auf das

traurigste getäuscht. Ihr reiner und hochherziger Sinn mußte Ekel empfinden über das Treiben der Residenz und doch war sie nicht im Stande, ihrem ursprünglichen republikanischen Ideale, das sich mit seltener Kraft dieses merkwürdigen Mädchens bemächtigt hatte, zu entsagen. So entstand in ihrer Seele jener eigenthümliche Zwiespalt, den wir bei allen edlen Frauen dieser Epoche wiederfinden, und der die Aufregung ihres Gemüthes und ihrer Phantasie auf das Höchste steigerte. Als die Gironde gestürzt wurde, sah sie darin mit Recht die letzte Hoffnung auf eine zugleich freie und sittliche Erhebung ihrer Nation zu Grabe getragen. Sie haßte von nun an in den Führern der Jakobiner die Profeten einer bluttriefenden Anarchie und des hereinbrechenden Verderbens. Wie jede Frau, die sich mit abstracten Ideen beschäftigt, mußte sich Charlotte Corday dieselben in bestimmten Persönlichkeiten verkörpern. So concentrirte sich denn auch ihr Haß bei der geringen Kenntniß von dem Entstehen und den Fortschritten der Revolution, der dem Kinde der Provinz eigen war, auf eine Person, deren Tod ihr die Erlösung Frankreichs aus namenlosem Elend zu bedeuten schien: auf Marat. Ihr nicht nur edler, sondern auch großartig angelegter Sinn, die Liebe zum Vaterlande und der Freiheit, sowie eine durch keine andere Leidenschaft geschwächte Willenskraft, gaben ihr endlich den Gedanken ein, selbst das Vaterland zu erlösen und trieben sie zu jener That, deren Umstände bekannt genug sind. Wie sehr hatte sich Charlotte Corday getäuscht! Marat war nicht der Schöpfer der Anarchie, er war nur ihr

Geschöpf, und der Tod eines Einzelnen konnte eine Nation, die bis ins innerste Mark von sittlicher Fäulniß ergriffen war, nicht retten. Und doch dachte sie, ein solche Rettung vollbracht zu haben! „Ich habe — so sagte sie im Verhöre — Einen Menschen getödtet, um Tausende zu retten, Einen Schuldigen, um Tausende von Unschuldigen zu beschützen, ein reisendes Thier, um mein Vaterland zu beruhigen.“

Am 17. Juli 1793 wurde Charlotte Corday hingerichtet. Die enthusiastische Aufregung ihres Gemüthes erhielt sich bis zum letzten Augenblicke. Sie ging dem Tode, wie zu einem Feste und glaubte wohl mit zum Opfer, das sie brachte, die Reihem der Opfer geschlossen zu haben.

Es kann sich hier nicht darum handeln, eine Abhandlung über die sittliche Verwerflichkeit des Thronmordes zu liefern, oder das Heraustrreten aus dem Kreise echt weiblicher Wirksamkeit zu verdammen. Man mag daselbe auf das Tiefste beklagen, aber Charlotte Corday trug nicht die Schuld an der Verwirrung aller sittlichen Begriffe. Es ändert an der Größe der That auch die Kurzsichtigkeit nichts, mit der Charlotte Corday glaubte, durch die Ermordung eines Einzelnen einem geschichtlichen Perzeptionsprocesse Einhalt thun zu können. Die Motive der That sind dem reinsten Idealismus entsprungen und Charlotte selbst war eine ebenso edle als großartige Natur, zu deren sittlicher Größe nur das sittliche Zeitalter fehlte, in dem sie hätte leben sollen.

(Schluß folgt.)

erzielte Graf Lónyay ein greifbares Resultat, indem sich auch die gemäßigten Opposition auf die im Jahre 1868 angenommene staatsrechtliche Grundlage gestellt hat und nur die Ultras auf dem Boden des Septem-ber-Manifestes verblieben sind. Hieraus ist eine Zerbröckelung der croatischen Parteien erfolgt, wodurch eine neue Garantie gegen revolutionäre Umtriebe geschaffen wurde. Während Graf Lónyay mit den gemäßigten Elementen der Nationalitäten Unterhandlungen pflog, widerstand er allen Pressionsmitteln der Clericalen. Die Manifeste, Drohungen und Färllichkeiten des Grafen Apponyi im Namen der katholischen Partei fielen auf unfruchtbaren Boden. Die Droane der Deak-Partei haben allen Kundgebungen dieser Partei gegenüber eine ablehnende Haltung beobachtet.

Nun kam der Wahlgesetzentwurf zur Berathung im ungarischen Abgeordnetenhaus und wurde in der Generaldebatte auch angenommen; bei der Specialdebatte griff die Opposition zu einer unparlamentarischen Tactik, die Niemand voraussetzen konnte. Wer konnte an die Anwendung eines solchen Mittels von Seiten jener Männer glauben, die sich bis jetzt als „regierungsfähig“ gerirt hatten und nun den Parlamentarismus ad absurdum führen? Bei diesem unerwarteten Zwischenfalle fehlte es nicht an „energischem“ Rathschlägen. Einige wollten den Reichstag sofort auflösen. Andere rietten zu außerparlamentarischen Mitteln; nur Graf Lónyay behielt seine Ruhe. „Mäßigung“ — sagte er — sei die erste Pflicht einer parlamentarischen Regierung. Die Opposition werde das Gesetz nicht rächen, aber auch sich selbst. Und so ist es auch gekommen.

Eine Menge oppositioneller Deputirter, die bis jetzt unbekannt gewesen, haben sich durch unreife Reden in der öffentlichen Meinung des Landes lächerlich gemacht. Heute ist es unwiderwärtlich erwiesen, daß die Opposition nicht jenes bestimmte Maß von Intelligenz und Bildung besitzt, das sie zu einer Regierungspartei befähigen könnte. Graf Lónyay hat bis jetzt Voraus- und Mäßigung bewiesen, zwei werthvolle Eigenschaften für einen Staatsmann. Der ungarische Ministerpräsident hat in der Opposition so erbitterte Gegner und in der Deakpartei so warme Anhänger, daß er gewiß kein gewöhnlicher Mann sein kann. Es wird der Wiener Reaction schwer fallen, den Beweis der Unfähigkeit Lónyay's zu führen und auf diesem Umwege dürfte sie Andrássy nicht los werden.

Die Redaction der „Köln. Zeitung“ begleitet diese Correspondenz mit folgenden Bemerkungen:

Es wird dem, der nicht mitten im ungarischen Parteitreiben steht, nicht eben leicht, sich ein klares Bild von der Lage jenes für uns so fremdartigen Landes zu machen. So viel ist gewiß, daß seit dem letzten Auftreten der Linken unsere Sympathien noch mehr als bisher auf Seiten der Deakpartei stehen müssen. Sie ist die gemäßigtere und besonnene, in inneren wie in äußeren Angelegenheiten und meint es ehrlich mit dem Ausgleich mit Oesterreich. Die Leute, welche innerhalb und außerhalb Ungarns jetzt wieder Ludwig Kossuth auf den Schild erheben möchten, flößen uns entschieden Misstrauen ein. Kossuth's Name ist gleichbedeutend mit Losreißung von Oesterreich, und darin können wir kein Heil erblicken, weder für Ungarn, noch für Oesterreich und Europa.

Dr. F. Pest, 17. April.

Zur Orientirung über die mannigfachen Mandatsniederlegungen beziehe ich mich hervorzuheben, daß Ohygy sich die endgiltige Entscheidung für den Moment vorbehält, in welchem er seinen Wählern seinen Rechenschaftsbericht vorzulegen beabsichtigt. Als Parteimanöver suchte die Opposition auszusprengen (einsteilen bloß in Privatkreisen), daß sich der noch immer kränkeltende Führer der Majoritätspartei, unser charaktergroße Deak, ebenfalls von der Arena des politischen Wirkens fern zu halten gedenke. Verbürgt kann ich dem gegenüber constatiren, daß die weniger Eingeweihten um so leichter zur Annahme dieses Gerüchtes sich hätten verleiten lassen können, da wegen Kränklichkeit Deak wirklich der solennen Schließung des Reichstags beizumohnen verhindert war. Eventuellen tendenziösen Hiebeposten vorbeugend, theile ich denn verlässlich mit, daß Deak abermals als Vertreter der inneren Stadt Pest candidirt wird, und es ist nur der eigenthümlichen Natur, dem unverantwortlichsten Curiosum zuzuschreiben, daß die Opposition zur Demonstration ad absurdum ebenfalls einen Gegencandidaten aufstellen wird. Die Deakpartei wird dies auch gegenwärtig Ohygy gegenüber nicht thun, falls er sich abermals in der ersten Stunde zur Mandatsannahme bereit erklären sollte.

Die czechischen Föderalisten lassen sich auch im Groß-Decekerer Milietics-Congresse vertreten. Man möchte wohl der Regierung zurufen: „Quosque tandem“. Die czechische Opposition wird so lange in den blinden Fanatismus rennen, bis sie sich endlich das Haupt zerschellen wird.

Allerhöchstes Handschreiben.

Se. k. und k. apostolische Majestät haben an den k. ung. Ministerpräsidenten das folgende Allerhöchste Handschreiben zu richten gerucht:

Lieber Graf Lónyay! Aus Anlaß der Verlobung Meiner geliebten Tochter haben Se. kaiserl. und einzelne Bewohner aus allen Theilen des Landes Begrüßungsadressen und Glückwünsche an Mich und Meire Familie gerichtet.

Diese neueren Beweise der Anhänglichkeit und Theilnahme für Mein Haus, an die Ich Mich stets mit Freude erinnern werde, mit Vergnügen zur Kenntniß nehmend, bestrage Ich Sie, Meine Freude hierüber sanft Meinem Dank zur öffentlichen Kenntniß zu bringen.

Ofen, 17. April 1872.

Franz Josef m. p.

Die Prüfung des Kronprinzen.

* Pest, 17. April.

Ueber die Prüfung des Kronprinzen geht dem „Ungar Lloyd“ folgender Bericht zu:

Von dem Wunsche geleitet, alljährlich einen Gesamtüberblick über die wissenschaftlichen Fortschritte des Kronprinzen zu erhalten, haben Se. kaiserl. und königl. apostolische Majestät auch heuer und zwar noch während des allerhöchsten Aufenthaltes in Ungarn eine Prüfung mit Sr. kaiserl. königl. Hoheit dem Kronprinzen Rudolph anzuordnen gerucht.

Dieselbe wurde am 15. und 16. d. in der königlichen Burg zu Ofen unter Anwesenheit Sr. Majestät, so wie im Beisein der hiezu theils geladenen, theils dienstlich berufenen Personen abgehalten. Die Ehre der allerhöchsten Einladung wurde zu Theil dem hochw. Bischof Michael Horváth, dem k. k. Artilleriedirector in Ungarn General v. Hofmann, dem königl. Ministerialrath v. Hegedüs, so wie dem Rector Magnificus der Pester Universität, kön. Rath Toth, Verzemäßig und dienstlich waren ortsweisend: Se. Excellenz der Generalmajor v. Latour, Erzieher des Kronprinzen; von der k. k. Hofkammer, Sr. kaiserl. königl. Hoheit zugeheilten Herren: der Major Graf Festetics und Oberleutnant Baron Walterskirchen, ferner der Hauptmann Ritter v. Spindler und sämtliche Fachlehrer der Prüfungsgegenstände.

- Am ersten Tage (15.) wurde geprüft:
 - von 7½ bis 8 Uhr Früh Religionslehre (Canonikus Dr. Mayer);
 - von 8 bis 8½ Uhr Mathematik und Geometrie (k. k. Landeschulinspector Dr. Krist), dann nach viertelstündiger Pause
 - von 9 bis 9½ Uhr Geschichte Ungarns in ungarischer Sprache (königl. Sectionsrath Dr. Ronay) und
 - von 9½ bis 10½ Uhr Geographie (k. k. Universitätsprofessor Dr. Zhisman).
- Am zweiten Tage (16.) kam an die Reihe:
 - von 7½ bis 8½ Uhr Früh deutsche Sprache (k. k. Gymnasialprofessor Greisdorfer);
 - von 8½ bis 9½ Uhr Latein (Dr. Zhisman), dann nach viertelstündiger Unterbrechung
 - von 9 bis 9½ Uhr Naturgeschichte (Dr. Krist) und
 - von 9½ bis 10½ Uhr Weltgeschichte (Dr. Zhisman).

Der zweitägige Prüfungsact, welcher von Sr. kais. königl. Hoheit mit der Höchstdemselben eigenthümlichen Frische des Geistes bestanden wurde, bot einen vollständigen und sehr erfreulichen Einblick in den dermaligen Stand der wissenschaftlichen und geistigen Entwicklung des durchlauchtigsten Prinzen. Es zeigte sich nicht nur ein der gegenwärtigen Altersstufe mehr als entsprechender Umfang an materiellem Wissen, welches der Kronprinz in klarer Ausdrucksweise vor- trefflich darlegte, sondern es trat zugleich jene Selbstständigkeit in der Auffassung und Beurtheilung zu Tage, die ein Zeichen vorgeschrittener Verstandesbildung, von dem richtigen Bestreben Zeugniß gibt, womit der Kronprinz den Unterricht der Schule selbstthätig zu verarbeiten bemüht ist.

Se. k. und k. apost. Majestät geruchte sowohl dem durchlauchtigsten Kronprinzen Allerhöchste seine Zufriedenheit, als auch den einzelnen Lehrern die vollste Anerkennung auszusprechen.

Vom Kronprinzen Rudolph entwirft ein Pester Correspondent der „Deutschen Zeitung“ nachfolgende Schilderung:

Der Kronprinz gilt als in jeder Hinsicht überraschend entwickelt, wenn auch nicht als frühreif. Die körperliche Entwicklung hält gleichen Schritt mit der Ausbildung der Geisteskräfte. Kronprinz Rudolf ist ein gewandter Reiter und es ist seit einiger Zeit sein lebhafter Wunsch, das Pony mit einem großen Pferde vertauschen zu dürfen, was ihm indessen, wie ich glaube, noch nicht gestattet wird. Außerdem ist er bereits ein

recht tüchtiger Fechter und versteht sich sogar auf das minder Nothwendige, auf das Billardspiel ganz gut. Dieses ist auch eine Lieblings-Unterhaltung des Kaisers selbst und oft pflegt er, wenn Staats- und anderweitige Geschäfte ihn nicht in Anspruch nehmen, mit dem Kronprinzen und der Erzherzogin Gisela zusammen wohl eine Stunde lang Billard zu spielen. In der Erziehung des Kronprinzen wechseln Spiel und ernste Beschäftigung zweckmäßig mit einander ab, so daß die Vernunft des Kronprinzen stets reger bleibt und eine Abspannung nicht leicht eintritt. Wird dennoch eine solche bemerkt, so forciren die Lehrer gar nichts und der Kronprinz ist dafür erkenntlich, denn er holt dann aus eigenem Antriebe am nächsten Tage gewiß reichlich ein, was er Tags vorher wegen Ermüdung oder Uebelbefinden versäumt. Der Kronprinz fügt sich gehorsam jeder Anordnung seiner Lehrer, da er sehr gut weiß, daß er bei etwaigen Widersprüche bei seinen Eltern durchaus keinen Rückhalt finden würde und hängt übrigens an den Lehrern und speciell an seinem Gouverneur, dem Generalmajor v. Latour, mit großer Liebe. Züge von störrischem, widerspruchsliebendem Wesen sind an ihm fest nie bemerkt worden. Und regt sich vielleicht dennoch ein solcher Geist, dann wissen die Lehrer ihm mit geeignetem Ernst und mit Strenge entgegenzutreten, wofür man mir ein interessantes Beispiel erzählt hat. Schon während des jüngsten Aufenthaltes in Ofen geschah es, daß der Prinz seinem Professor der deutschen Literatur den „Kampf mit dem Drachen“, von Schiller, declamiren sollte. (Der Kronprinz liebt, nebenbei gesagt, den Vortrag von Gedichten außerordentlich und besitzt auch ein sehr schönes Declamationstalent.) Prinz Rudolf begann sein „Was braust das Volk und wälzt sich dort“ in etwas coulissenreiferischer Manier, nämlich mit großem Aufgebot von Stimmmitteln, vorzutragen. Der Professor bat, der Prinz möge die Stimme etwas dämpfen und von vorne anfangen. Dies geschah, der Prinz scheint jedoch die Stimme nicht genügend gemäßigt zu haben, denn der Professor fand den Vortrag noch immer zu schreiend. Nun wurde der Prinz unmutig und begann zwar wieder von vorne, las aber diesmal dies Gedicht monoton, ohne Ausdruck, ohne Nuancirung, nach Art einer Litanei herunter. In diesem Momente trat Generalmajor Latour ins Gemach und der Professor erzählte den Vorfall. Herr v. Latour verwies dem Kronprinzen sofort strenge dieses Benehmen und stellte ihm vor, daß er, der Prinz, gar sehr nöthig habe, sich an das Unterdrücken der eigenen Empfindlichkeiten zu gewöhnen, denn als Herrscher werde er dies nur zu oft nöthig haben. Der Prinz machte zuerst ein verdrießliches Gesicht, dann sah er aber ein, daß er Unrecht habe, nahm unaufgefordert das Buch zur Hand und declamirte das Gedicht ausdrucksvoll, so daß die beiden Hörer sich vollkommen zufrieden gaben.

Oesterreichische Nordpol-Expedition.

Das Interesse für diese in der That großartige Unternehmung ist ein allseitiges, das sich nicht nur durch die Theilnahme an den bereits geschenehen Forschungen bei den bisherigen Versuchsfahrten Payer's in der gesammten gebildeten Welt äußert, sondern das auch eine glänzende Unterstützung in materieller Beziehung erfährt, indem die freiwilligen Beiträge zur Expedition, namentlich zur Herstellung eines eigenen Dampfers, bereits die nothwendige Summe decken und das Unternehmen also vollständig gesichert dasteht. Eine geographische Autorität ersten Ranges, Dr. Petermann, äußert sich in seinen bekannten „geographischen Mittheilungen“ in der neuesten Nummer in der ausgesprochen schmeichelhaftesten Weise. Er nennt die neue Nordpol-Expedition das größte Ereigniß in der arktischen Entdeckungsgeschichte. Das hochherzige Beispiel des Grafen Romantzoff, der im Jahre 1815 auf seine Kosten die Expedition unter Kozebue ausrüstete, des englischen Branntweinbrenners Felix Booth, der 1829 Sir John Ross 17.000 Pfd. Sterl. gab, um seine Forschungen im arktischen Amerika fortzusetzen, der amerikanischen Bürger Drinell, Peabody und Thayer, die ein halbes Duzend wissenschaftlicher Expeditionen ausgerüsteten, welche unter dem Commando von de Howen, Keane u. A. nach dem Norden und dem Süden abgingen, um die Welt mit neuen Kenntnissen zu bereichern — hat in Oesterreich Nachahmung gefunden, indem man mit außerordentlicher Bereitwilligkeit die bedeutenden Mittel zu dieser neuen Expedition hergab.

Erst vor wenigen Monaten waren Oberleutnant Payer und Schiffsleutnant Weyprecht mit wichtigen bahnbrechenden Resultaten von ihrer Erforschung eines bisher unbekanntes Meeres zurückgekehrt und bereits sehen wir sie nach vielseitiger, angestrengtester Arbeit im Begriff, von Neuem nach Norden aufzubrechen, um die größte noch übrige Aufgabe in der Erforschung der Erde zu lösen, und sollte es zwei Ueberwinterungen und die Arbeit dreier Som-

mer kosten. Und Alles ist geschehen — wie Dr. Petermann sehr richtig bemerkt — ganz ohne Reclamé, freilich sah wohl Jeder, daß man es hier mit zwei tüchtigen, energischen und ehrenhaften Forschern zu thun habe, denen man eine große Sache und große Summen anzuvertrauen im Begriffe stehe.

Was wahren, inneren Werth hat, das hilft sich, wenn einmal angeregt und begonnen wurde, gleichsam von selbst und allein fort, so auch die Nordpolfrage. In der „Verkommenheit der Impotenz“ hatte man sogar die Unwahrheit auszusprechen sich nicht geschaut, daß „sämmtliche“ Mitglieder der zweiten deutschen Expedition der Ansicht wären, es sei da oben mit Schiffen nichts zu machen und man müßte daher zu Hundeschlitten und Luftballons Zuflucht nehmen. Die Antwort darauf war, im Gegentheil, daß Payer, dieses hervorragende Mitglied jener Expedition, mit dem ausgezeichneten Flottenofficier Weyprecht so gleich die vorjährige Reconnoissancefahrt anführte, durch welche sie alle jene der Wissenschaft nur im Wege stehenden Präjudicirungen über die Art des Operirens bei arktischer Forschung und die naturwissenschaftlichen Fafaleien über die Beschaffenheit des Ost- oder Nowaja Semlja-Meeres mit einem Schlag über den Haufen werfen.

Der Zweck der neuen Expedition ist die Verfolgung des von uns — heißt es in der Eingabe an der Triester Handelskammer — im vergangenen Sommer getroffenen eisfreien Meeres gegen Ost und Nord und die weitere Erforschung des arktischen Meeres im Norden von Sibirien.

Außer Weyprecht und Payer wird die Expedition von zwei Officieren der Kriegsmarine, Brosch und Drel, begleitet, einem Arzt Dr. Repes, dem Maschinenmeister Kriß, zwei Gletschersteigern und Gensägern Haller und Knott aus St. Leonhard im Passayer Thale und 16 Seeleuten aus der Marine, sämmtliche Quarneroli vom besten Schiffe österreichischer Seelente, im Ganzen 24 Mann. Der österreichische Nordpolverein hat an seiner Spitze den Admiral Wüllerstorff, den Reichskriegsminister Khun, den Grafen Edmund Zich, den Bankier Ladenburg u. A., und, obgleich erst am 14. Februar gegründet, ist in dieser kurzen Zeit die ganze Expedition flott gemacht, die Summe von 175.000 Gulden zusammengebracht und wird jedenfalls sogar noch bedeutend überzeichnet werden.

Unter den besondern Gönnern und Förderern des Unternehmens ist Graf Wittschek zu nennen, der einen Betrag von 30.000 Gulden widmete und die Expedition selbst begleitet wird, so weit es die Sommermonate gestatten, zu welchem Zwecke er wiederum auf eigene Kosten ein zweites Schiff chartern wird. Ihn begleitet der Leiter der Bergschule in Klagenfurt, der bekannte Geologe Hans Höfer. Diese speciell Wittschek'sche Expedition dürfte wohl noch ihre 20.000 fl. kosten.

Gleichzeitig wollen die Schweden unter Nordenskiöld ebenfalls eine neue Expedition unternehmen. Wie bei ihren Expeditionen im Jahre 1868 und 1870, so gibt auch bei dieser neuen Expedition eine einzige schwedische Stadt, Gothenburg, die bedeutenden Mittel dazu her.

Wenn irgend einem Unternehmen mit Freude und Vertrauen entgegengehen werden kann, so ist es die Payer'sche Nordpol-Expedition.

Die wärmsten Glückwünsche aller Gebildeten begleiten sie auf ihren gefährlichen Wegen!

Die vom Wiener militärwissenschaftlichen Verein in der k. u. l. Armee und Marine für die Nordpol-Expedition veranstaltete Sammlung hat bis nun ein Resultat von 7631 fl. 10 kr. ö. W., Einen Ducaten und Zwei Silbergulden ergeben, welche Summe am 15. April dem Comité zur Unterstützung und Förderung der Nordpol-Expedition übergeben wurde.

Wiener Weltausstellung 1873.

Wien, 16. April.

Heute Nachmittags ist die aus 12 Mitgliedern bestehende Jury zur Beurtheilung der im k. k. österr. Museum für Kunst und Industrie ausgestellten Modelle für die Preismedaillen zusammengetreten. In diese Jury wurden gewählt: von der kais. Ausstellungscommission: Sc. Durchl. Herr Constantin Fürst zu Hohenlohe-Schillingsfürst, Ihre Excellenzen die Herren: Graf Follot de Crenneville (abwesend) und Dr. v. Stremaier; von der Academie der bildenden Künste die Herren: Carl Radnigki, Dr. Ed. Reich. v. Sacken, Jos. Gasser; von dem k. k. Museum für Kunst und Industrie die Herren: Ed. Engerth, J. Falke, Otto König; von der Genossenschaft der bildenden Künstler die Herren: Christian Griepenkerl, Carl Kundmann und Franz Weinigki. — Ueber die Organisation und Thätigkeit der Ausstellungscommissionen in den Kronländern liegen heute mehrere Berichte vor. Die Ausstellungscommission in Eger hat eine besondere landwirthschaftliche Abtheilung niedergelegt, welche die zur

Erzielung einer würdigen Vertretung der landwirthschaftlichen Production des nordwestlichen Böhmens einzuleitenden Schritte berieth und sich dahin einigte, daß die Großgrundbesitzer einzeln zur Theilnahme an der Weltausstellung einzuladen, die landwirthschaftlichen Vereine aber aufzufordern seien, Collectivausstellungen anzuregen und die Theilnahme der Kleingrundbesitzer durch Bestreitung der Ausstellungs-kosten aus dem Vereinsvermögen anzustreben.

Die Linzer Ausstellungscommission hat in ihrer gestern, den 15. April, abgehaltenen Sitzung beschloffen, für ihre Auslagen einstweilen 13.000 fl. einzustellen. Von namhaften, diesem Zwecke gewidmeten Beiträgen sind zu erwähnen: 1000 fl. vom Landesauschusse, 500 fl. von den Fabrikbesitzern Herren Löwenfeld und Hofmann und 300 fl. vom Kreismünster Abte Herrn Reßhuber. — Die drei Sectionen der Linzer Commission haben sich durch mehrere Sachmänner verstärkt und sich hierauf constituirt.

Neuestes.

Wien, 17. April. Das Herrenhausmitglied Freiherr von Dobhoff ist gestern hier an Lungenentzündung gestorben.

Vrag, 17. April. Das Einreichungsprotocoll des böhmischen Landesauschusses ist abhanden gekommen. — Morgen wird die rectificirte Wählerliste des Großgrundbesitzes publicirt. — Die Erzherzoge Ferdinand Carl und Ludwig Salvator erscheinen persönlich, um mit der Verfassungsparthei zu stimmen.

Graz, 17. April. Der Gemeinderath beauftragte in der heutigen außerordentlichen Sitzung den Bürgermeister Dr. Schreiner, anlässlich der Verlobung der Erzherzogin Gisela Ihren Majestäten und der Erzherzogin die Glückwünsche der Grazer Stadtvertretung persönlich zu überreichen.

Lemberg, 17. April. Der galizische Landesauschuss entsendet drei Gratulationsadressen anlässlich der Verlobung der Erzherzogin Gisela, eine an den Kaiser, die Kaiserin und die Erzherzogin; der Landmarschall Fürst Sapieha wird die Adressen überreichen.

Paris, 17. April. Casimir Périer wurde zum französischen Botschafter in London ernannt. — Das Kriegsgericht verurtheilte eine Petroleuse zum Tode und zwei andere zu lebenslänglicher Zwangsarbeit. — Gestern brannte im Lager von Requecourt eine Barade ab, wobei 50 Pferde umkamen. — In Castres strikten 2500 Weber.

Paris, 17. April. An der spanischen Grenze wurde Munition, welche für spanische Verschwörer bestimmt war, confiscirt.

Bericht des Districts-Schulinspectors Hofbauer Sándor an den Comitats-Schulsenat.

(Fortsetzung.)

Laut Verordnung des Gesetzes stehen alle Gemeinde-Unterrichtsanstalten unmittelbar unter der Jurisdiction der Gemeinden und ist es bei Gemeindegemeinden in Folge Aufforderung des Schulstuhles, bei den confessionellen Schulen in Folge Aufforderung der betreffenden Cultusgemeinde, Pflicht der Gemeindevorsteher, die Eltern der die Schule nicht besuchenden schulpflichtigen Kinder zu zwingen, daß sie ihre Kinder in die Schule schicken, und die sich dies zu thun weigernden Eltern, Vormünder oder Dienstgeber, mit den durch das Gesetz festgesetzten Strafen zu belegen; nach den bisherigen Erfahrungen haben sich sehr wenige Fälle ereignet, wo diese Strafen in Anwendung gekommen wären. Die Gemeindevertretungen stellen unter allen ihren Obliegenheiten die Schulangelegenheiten in die allerletzte Reihe, und treffen auf allfällige Verichte hin gar keine Verpflichtungen. Es ist zwar vollkommen wahr, daß mittelst Strafen nur dort dem Schulbesuch Genüge geleistet werden konnte, wo der Lehrsaal im Verhältnis zu den Schulpflichtigen genügt, denn an größeren Orten, wo zwei bis drei Unterrichtssäle erforderlich wären, wenn alle Schulpflichtigen zum Schulbesuch verhalten werden, ist kaum der ganze Hof, viel weniger aber der Saal zur Aufnahme aller Kinder groß genug.

Als Hinderniß dient ferner auch die Lage des Volkes; die Kinder der Häusler und Tagelöhner können im Winter ohne Fußbekleidung, besonders in größeren Gemeinden die entfernter gelegenen Schulen nicht besuchen; mit Eintritt des Frühjahrs werden aber nahezu sämmtliche Kinder der Landbevölkerung zu den Feldarbeiten verwendet, so, daß in den Monaten April und Mai bereits der größte Theil der schulpflichtigen Kinder von der Schule abgehalten wird, in Folge dessen mit dem Unterrichte nur geringe Resultate erzielt werden können.

Der von dem Unterrichte erwartete Erfolg kann auch deshalb nicht erreicht werden, da die Schulpflichtigen, obzwar sie den Unterricht mit ihrem sechsten Jahre beginnen, bis zu ihrem zwölften Jahre nicht fortwährend die Schule besuchen, sondern nach dreißig, höchstens vierjährigem Schulunterricht ausbleiben. — Der vorgeschriebene Wiederholungs-Unterricht für zwölf- bis fünfzehnjährige Kinder aber wurde nur an wenigen Orten in's Leben gerufen und aufrecht erhalten.

Ein ebenso großes Hinderniß bei Verbreitung des Volksunterrichtes bildet der Mangel an entsprechend ausgebildeten Lehrern, denn die noch mangelnden, doch zu errichtenden Unterrichtssäle werden nur insofern als Schulen benützt werden können, als man gleichzeitig auch im Stande sein wird, geeignete Lehrer in dieselben einzuführen. Der Hauptgrund dieses Mangels liegt in der geringen Anzahl von Lehrerpräparanden; in diesem Comitate und in der ganzen Gegend befindet sich nur eine gr. or. Lehrerpräparandie, die weder bezüglich ihrer inneren noch äußeren Organisation den Anforderungen des Gesetzes entspricht, daher kommt aus derselben auch nur eine sehr geringe Anzahl wirklich fähiger, geeigneter Lehrer. Als eine Ursache für die Unfertigkeit der Lehrer muß auch die nahezu allgemein (insbesondere in den gr. or. Gemeinden des Comitats) so schlechte Bezahlung und Versorgung derselben hervorgehoben werden; die besser ausgebildeten jungen Leute erhalten, sobald sie die Präparandie verlassen haben, wenn sie sich auch für die Lehreraufbahn vorbereiteten, als Kanzellisten oder Notarsgehilfen, oder eine andere besser honorirte Anstellung, sie treten von der Lehreraufbahn zurück und bleiben nur jene Mindergebildeten auf der dornenvollen Lehreraufbahn zurück, die eine einträglichere Stelle nicht erhalten konnten. Die Unfertigkeit findet sich häufig bei den schon längere Zeit im Amte befindlichen Lehrern, denn es gibt zahlreiche Beispiele, daß die Lehrer gr. or. Religion sich zumeist auf die Erlernung der kirchlichen Ceremonien und Gesänge beschränken, und wenn er hierin bewandert ist, so wird auf die weitere Ausbildung keine Rücksicht genommen.

Laut §. 59 des erwähnten Gesetzes über den öffentlichen Unterricht, sind solche Städte und Gemeinden, die eine Einwohnerzahl von mindestens 5000 Seelen besitzen, verpflichtet, höhere Volksschulen, oder wenn es ihre materiellen Verhältnisse gestatten, Bürgergerichte zu errichten und zu erhalten.

In diese Kategorie fallen:

Die kön. Freistadt Arab, dann die Gemeinden M. und O. Pécska, Sze ml a t. Der Umstand, daß im ganzen Comitats keine höhere Volksschule anstalt sich befindet, ist ebenfalls unter die Mängel zu rechnen. Diefem nach lassen sich die Mängel im Volksunterrichtswesen in Folgendem zusammenfassen:

- a) Mangel an Schulen;
b) ungenügende Schulen in den größeren Gemeinden;
c) Unzweckmäßigkeit der bestehenden Schulgebäude;
d) ungenügende Ausbildung der Lehrer;
e) unregelmäßiger Schulbesuch seitens der Schulpflichtigen.

Nach Anführung der Mängel werde ich die Modalitäten hervorheben, unter welchen denselben einigermaßen abgeholfen werden kann, sowie auch die Verfügungen, welche in dieser Richtung von Seite des Schulinspectors und des Schulsenates durch Verordnungen getroffen wurden.

Schulen wurden keine gefunden in 6 Gemeinden, u. z.: in Ballemare, Rocsuba, Brustureß, Balthely, Dulcsela, Mitova.

Der Schulsenat hat an die Comitatsbehörde das Ansuchen gestellt, diese Gemeinden zur Errichtung von Schulen zu verhalten, und hatte das Ansuchen zur Folge, daß die Gemeinden Dulcsela und Brustureß an Zimbró geschlossen wurden, die dann im Sinne des §. 46 des Volksunterrichtsgesetzes eine dem Gesetze entsprechende Schule erbauten.

Die Gemeinde Ballemare hat ebenfalls beschloffen, eine Schule zu errichten, und wurde behufs Ausführung dieses Beschlusses an die Comitatsbehörde das Ansuchen gerichtet, die 1854er Nationalanlehens-Obligationen capitalisiren zu dürfen, um mit dem Geld die Schule erbauen zu können. Rocsuba hat sich an Kewetis, Balthely aber an Zókásahely geschlossen, und erhalten sie nun mit diesen Gemeinden vereint die Schule. In der Gemeinde Mitova befinden sich zwei Glaubensgenossenschaften, da aber in Folge der geringen Seelenzahl und der Armuth wegen keine von beiden im Stande ist, eine Schule zu erhalten, so sind sie übereingekommen, nach Erhalt einer Staatsunterstützung eine gemeinschaftliche Gemeindegemeinde zu errichten, und befindet sich diese Angelegenheit noch im Stadium der Verhandlung.

Diejenigen obenerwähnten Gemeinden, die verpflichtet sind, eine höhere Volksschule zu errichten, wurden zur Erfüllung dieser Pflicht aufgefordert, worauf die beiden Pécskaer und die Szemlaker Gemeinden

